



Autobio 1

Ich bin noch nicht dahinter gekommen, was die Jungs eigentlich von mir wollen. Normalerweise müsste denen doch schlecht werden, wenn sie mich sehen. Genauso, wie mir übel geworden war, als diese Neue an der Schule gewartet hatte. Sie schleppen mich überall mit hin, sogar zu Mia, unter die Brücke. Ob ich bei Mia eine Chance hätte, wenn ich nicht im Pulk mitginge, ganz allein am Wasser stünde? Wäre die Abfuhr so schlimm wie die vom Traummädchen, das ich beim Flaschendrehe für ein paar Sekunden gewonnen hatte, das aber mit spitzem Schrei vorher weggelaufen war? Die anderen hatten dann mit ihr geschimpft, das kannst du nicht tun, der Flaschenhals hat doch auf euch gezeigt, ihr seid beide eingeladen. Und sie hatte mir einen Hauch von Kuss gegeben, nicht mal auf den Mund, extra knapp daneben platziert, leicht und flüchtig wie der Flügel eines Schmetterlings. Eigentlich hatte ich verzichten wollen, und das hübsche Wesen schonen, um es mit meinem heldenhaften Verzicht doch noch zu beeindrucken. Aber die anderen hatten auf Gerechtigkeit bestanden, für alle gälten die gleichen Regeln. Und so war es dann zum Kuss gekommen.

Ich will das Spiegelbild genauer betrachten und ihm eine Weile geben, seine Schrecken zu zeigen, ohne noch kurz zuvor rot geschlagen worden zu sein. Ich will es als etwas Fremdes in aller Ruhe von oben bis unten besehen, wie ein unbekanntes Gemälde an der Wand. Dann will ich es beschreiben und beherrschen, wie einer, der an Höhenangst leidet, und durch das Besteigen hoher Türme seine Krankheit unter Kontrolle bringt.

Meine Mutter hat eine Kommode mit drei Spiegeln. In der Mitte kann man sich von vorn, an den seitlichen von links und rechts betrachten. Man kann die Spiegel sogar fast parallel anordnen, um ein ins dunkle Grün der Unendlichkeit versinkendes Bild mit tausend Gesichtern zu erzeugen. Nun also die Kommode. Unten brüllt der Fußballreporter, und meine Mutter klappert mit Küchengeschirr. Ich bin mit mir ganz allein.

Alles fängt mit vielen ärgerlichen Locken an, die die alten Tanten immer mit der Hand durchfahren: „Wie ein Mädchen! Wie die Mutter!“ Das macht mich so wütend, und immer will ich heulend wegrennen, lasse es dann aber doch bleiben. Ich lese jährlich immer wieder den Tom Sawyer, in dem Locken als „weibisch“ bezeichnet werden. Genau so wie die Szenen mit dem Bretterzaun und der Butter unterm Hut, ist dieses Wort genau neben dem muffigen Geruch der alten Tanten in meinem Hirn fest eingebrannt.

Locken wären ja noch ganz in Ordnung, wenn sie nicht eine undefinierbare Farbe hätten. Weder dunkelblond noch braun, eine, in egal welchem Licht betrachtet, unbestimmbare Farbe.

Ebenso verhält es sich mit den viel zu kleinen Augen, die an ein müdes Ferkel erinnern. Die liegen unter einer übertrieben hohen Stirn, die bestenfalls zu einem sechzigjährigen Ägyptologieprofessor gepasst hätten, nicht aber zu einem Jugendlichen. Der Mund ist einfach nur traurig. Etwas, das man als Kinn bezeichnen könnte, gibt es nicht. Eine bescheuerte Kassenbrille quetscht das Bild zusammen, Armmuskeln sieht man nicht viele, wenn welche da sind, treten sie wegen des überdimensionierten Brustkorbes in den Hintergrund. Ansonsten geht der Rest halsabwärts gerade noch. Von der Seite betrachtet fallen die abfallenden Mundwinkel noch mehr auf. Ihr trübes Profil wird von der krummen Nase untermauert. Die Wangen sind zu großflächig, und nach hinten gezogen, weshalb die Ohren viel zu weit vorn angebracht sind. Auf dem schlecht gewachsenen Kopf sieht es aus, als wäre das Haar wie eine schlecht sitzende Perücke nach hinten gerutscht. Deshalb kann mich wohl kein Lehrer leiden. Nur Marty Feldmann sieht noch schlimmer aus.

Da ich extra einen Zettel und einen Stift mitgenommen habe, beginne ich zu notieren. Den Zettel habe ich vorher in zwei Spalten aufgeteilt. Schlecht, gut. Ich beginne aus der Ablage der Kommode zu notieren.



Autobio 1

Schlecht

Gut

Locken

viele, kräftig

Augen sehr klein

eher freundlicher Blick

Apollo-Brille

(Augen sehen aber ohne noch bescheuerter aus)

blöde Stirn

begabter Eindruck (vielleicht)

Mund, vor allem Mundwinkel

nichts

Nase, dünn, krumm

nichts

Wangen, groß, rot

nichts

Ohren vorn

könnte man Ohrring stechen lassen

oder lange Haare drüber

Kopf blöde Form

nichts

Haar schief

nichts

Das einzige, was ich tun kann, ist, den Kopf zu senken, merke ich. Dann sieht man die Stirn nicht so. Ich glotze dann aber wie ein Vollidiot in Unterhose überm Brillenrand und die Augen fallen noch mehr auf. Ich kann auch die Stirn runzeln. Dann sehe ich allerdings ziemlich böse aus.

Ich bilanziere den Zettel. Vier gute Sachen, aber eher schwächere. Zehn schlechte. Ich muss jetzt die Guten sehen und mich mit den zehn Schlechten anfreunden. Ich muss was daraus machen. Egal was, aber irgendwas machen. Ich trete erneut vor den Spiegel, und stelle die Seitenteile parallel ein. Zum Spaß ziehe ich mir die Hose runter und halte meinen Schwanz hoch. Ich bewege ihn, ehe hunderte, tausende synchron wackelnde Schwänze, die im Grün versinken. Meine Mutter betritt das Zimmer. Ich ziehe schnell die Hose hoch. Mit offenem Mund steht sie da. Als ich das Zimmer fluchtartig verlassen will, knallt sie mir eine. Hausarrest.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).